

Lebensraum Kulturlandschaft: Nutzung durch Wildtiere

Klaus Hackländer^{1*}

In Naturschutzkreisen wird gerne die Frage diskutiert, wie natürlich unsere Wildtierlebensräume eigentlich sind. Zur Bearbeitung dieser Frage bedarf es zunächst der Klärung, ob man den Menschen als Teil der Natur sieht oder nicht. Die Philosophie diskutiert dies unter dem Begriff der ökologischen Naturästhetik (Treptow, 2001). Gilt der Mensch als Teil der Natur, dann sind auch menschengemachte Strukturen natürlich, auch Städte oder intensiv genutzte Agrarlandschaften. Wenn der Mensch jedoch nicht als Teil der Natur gesehen wird, dann ist ein Großteil Österreichs eine vom Menschen geprägte Kulturlandschaft. Natur, also eine Fläche ohne jeglichen menschlichen Einfluss, kann es vor diesem Hintergrund nirgendwo geben. Schließlich hat der Mensch selbst in streng geschützten Wildnisgebieten einen Einfluss auf die Natur, z.B. durch den Eintrag von anthropogenen Schad- oder Nährstoffen über die Luft. Um bei der Diskussion um diese Frage etwas mehr unterscheiden zu können, klassifiziert man Lebensräume nach deren Naturnähe (Kowarik, 2014), von natürlich („ohne“ Einfluss) über naturnah (z.B. Hochgebirge) zu naturfern (z.B. Siedlungen, Agrarlandschaften) und naturfremd (z.B. Industrieanlagen).

Ohne den Menschen wäre Österreich zu einem überwiegenden Teil mit Wald bedeckt. In der Jungsteinzeit wandelte sich der Mensch vom Jäger und Sammler zum sesshaften Bauern mit domestizierten Tieren und Pflanzen. Er wanderte von Südosten her nach Europa ein, rodete die Wälder, etablierte die Landwirtschaft und errichtete Siedlungen (Uerpmann, 2007). In die nun geöffneten Landschaften folgten typische Vertreter der Feldflurarten wie Feldhase oder Rebhuhn. In und an den Mauern fanden Felsbrüter wie Hausrotschwanz oder Dohle neue Brutplätze. Die aktuelle Artenvielfalt ist jedenfalls das Ergebnis der menschlichen Nutzung der Fläche als Kulturlandschaft. Einige heute heimische Arten (z.B. Feldlerche) wären wohl ohne den Menschen nur seltene Irrgäste in Österreich. Aber auch die nicht gerodeten Wälder sind durch die Nutzung des Menschen nicht natürlich geblieben, sondern wurden naturnah bzw. im Fall von Forstflächen mit Monokulturen sogar naturfern. Die Lebensräume der aktuellen Kulturlandschaft umfassen Gewässer, Grasländer, Brachen, Äcker, Plantagen, Gebüsche, Wälder, Gärten und Siedlungen (Ellenberg sen., 1996).

Die Naturnähe ist an sich kein Maß für die Eignung eines Ökosystems als Lebensraum für Wildtiere. Schließlich finden sich unter den heimischen Wildtieren solche, die naturnahe Lebensräume benötigen (z.B. Schneehuhn) und jene, die auch in naturfremden Lebensräumen ihr Auskommen finden (z.B. Steinmarder). Wildtiere, die auch in den

vom Menschen beeinflussten Ökosystemen selbsterhaltende Bestände aufbauen können, bezeichnen wir als Gewinner in der Kulturlandschaft (Mühlenberg und Slowik, 1997). Arten, um deren Zukunft es in naturfernen Lebensräumen schlecht bestellt ist, gehören dementsprechend zu den Verlierern. Unter den Gewinnern gibt es auch jene Arten, die wir als Kulturfolger bezeichnen, die also dem Menschen gefolgt sind bzw. die von ihm gestalteten Ersatzlebensräume (z.B. Städte als Felslandschaften, Agrarlandschaften als künstliche „Steppen“) annehmen. Die Gewinner in der Kulturlandschaft bergen grundsätzlich ein höheres Konfliktpotential bezüglich ihrer Koexistenz mit dem Menschen. Es entstehen oft Nutzungskonflikte zwischen Mensch und Wildtieren, da letztere die Kulturflächen für ihre Nahrungsaufnahme nutzen (z.B. Schwarzwild) oder die Infrastruktur durch Besiedlung (z.B. Wildkaninchen) schädigen. Nur wenige Arten sind gleichzeitig Kulturfolger und dennoch ohne Schädigung auf den Menschen (z.B. Fledermäuse als Straßenlaternenbesucher).

Ob die Gewinner in der Kulturlandschaft zu Schädlingen werden, hängt wesentlich von energetischen Faktoren ab (Ryszkowski, 1982; in Mühlenberg und Slowik, 1997). Größere Organismen sind in der Lage, die zur Verfügung stehende Energie (Makronährstoffe wie Kohlenhydrate, Fette und Protein) am effizientesten zu nutzen. Gleichzeitig machen in der Säugetierfauna der Agrarlandschaft größere Wildtiere den Gutteil der Säugetierbiomasse aus. Dies erklärt, warum jagdbare Arten einen größeren Einfluss auf unsere Kulturlandschaften haben als z.B. Kleinsäuger und warum im Umkehrschluss die Bejagung dieser Arten die Lebensräume stark beeinflussen kann.

Die Nutzung der Kulturlandschaft durch Wildtiere wird vor allem dann deutlich, wenn diese zu messbaren Schäden führt oder gar die Kulturlandschaft in ihrer Ausformung wesentlich gestaltet. Das Wildeinflussmonitoring und die Österreichische Waldinventur liefern für Waldökosysteme regelmäßig Zahlen, die den ökonomischen und ökologischen Einfluss von Schalenwildarten quantifizieren lassen (Reimoser und Hackländer, 2008). Wenn das Rotwild durch seinen Einfluss auf den Wald diesen langfristig in seinem Aufbau und seiner Zusammensetzung verändert und prägt, dann zeigt dies, dass es Wildtieren nicht um eine nachhaltige Nutzung geht, sondern dass die limitierten Ressourcen durch eine zu hohe Dichte übernutzt werden und dieser Wettbewerb zwischen den Rotwildindividuen zu einer natürlichen Selektion führen muss. Der Rotwildeinfluss belegt aber auch, dass Rotwild in den dichten Wäldern nicht optimale Lebensraumbedingungen vorfindet und

¹ Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Gregor-Mendel-Str. 33, A-1180 Wien

* Ansprechpartner: Univ.Prof. Dr. Klaus Hackländer, klaus.hacklaender@boku.ac.at

durch seinen Einfluss offenere Strukturen schafft, die seinem Ernährungstypen (Wiederkäuer vom Zwischentyp mit Mischäsung aus Gräsern, Kräutern und Blättern; Hofmann, 2007) eher entsprechen. Während der vermeintliche König der Wälder parkähnliche Landschaften und lichtdurchflutete Wälder bevorzugt, streben die meisten Waldbesitzer eher die Maximierung des Holzzuwachses an.

Einen auch für Laien offensichtlicheren Einfluss eines Wildtieres auf die Landschaft zeigen Biber. Sie sind wahre Landschaftsgestalter, die zur Sicherung ihres unter der Wasseroberfläche liegenden Baueingangs Gewässer aufstauen und damit Landschaften und die dort vorhandene Infrastruktur unter Wasser setzen (Scheikl, 2015). Der Mensch hat dies bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts nicht geduldet und den Biber in Europa bis auf wenige Restpopulationen ausgerottet. Der Vollschutz und viele Wiederansiedlungsprojekte zeigten ihre Wirkung und mittlerweile sind Biber wieder weit verbreitet. Ihnen scheint es weniger wichtig zu sein, ob sie sich in einer Kultur- oder Naturlandschaft befinden. Sie richten es sich so, wie sie es brauchen.

Die Nutzung der Kulturlandschaft durch Wildtiere einerseits und die Nutzung der Wildtierlebensräume als Kulturland für den Menschen andererseits bedingt, dass der Mensch Wildtiere „managen“ muss. Will er seine Nutzungsmöglichkeiten aufrecht halten, ohne gleichzeitig Arten auszurotten, bedarf es einer Strategie, die die Koexistenz von Mensch und Wildtier ermöglicht. Ähnlich einer wildökologischen Raumplanung (Reimoser und Hackländer, 2008) wird es für jene Wildtiere in der Kulturlandschaft, die zu den Gewinnern oder zu den Kulturfolgern zählen oder allgemein als Konfliktarten eingestuft werden (z.B. große Beutegreifer, Biber), Freizonen und Kernzonen geben, wobei man die Existenz der Wildtierart in der Freizone nicht duldet und in den Kernzonen auf einem bestimmten Niveau zulässt. Für dieses Management ist die Jagd von entscheidender Bedeutung, da sie durch Jagddruck und Abschuss die Zonierungen erst ermöglicht und die Populationsdichten in den Kernzonen regulieren kann. Es ist jedoch festzuhalten, dass entsprechend eines integralen Wildtiermanagements (Reimoser, 2015) die Jagd nicht alleine diese Aufgabe stemmen kann, sondern alle Landnutzungssektoren (Land-, Forst-, Wasser-, Jagd- und Tourismuswirtschaft) gemeinsam agieren müssen. Dass dies keine leichte Aufgabe darstellt, liegt auf der Hand, denn Wildtiermanagement ist zuallererst Management von Interessensgruppen.

Wildtiermanagement inkludiert jedoch auch den Schutz bedrohter Arten (oft Verlierer in der Kulturlandschaft), die ganzjährig jagdlich geschont sind. Auch hier bedarf es einer wildökologischen Raumplanung, bei der Elemente wie Schutz- und Wildruhezonen (die für alle gelten) eine wesentliche Rolle spielen. Davon abgesehen gibt es auch Wildtiere in unserer Kulturlandschaft, die nicht kontrolliert oder geschützt werden müssen, sondern die einfach nachhaltig genutzt werden können, z.B. Feldhasen. Einige Arten müssen also bejagt werden, andere dürfen gejagt werden. Jagd ist eben mehr als Schädlingsbekämpfung, sondern eine Form der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen (Hackländer, 2016). Welche Arten in die jeweiligen Kategorien passen, ändert sich in Zeit und Raum. Arten, die früher häufig waren und kontrolliert werden müssen, können heute niedrigere

Populationen aufweisen und werden nur mehr zu wachstorientiert jagdlich genutzt oder müssen gar geschützt werden. Andere wiederum, die früher selten und streng geschützt waren, können sich als Konfliktarten gewandelt haben, für die nun Nutzung bzw. Kontrolle von Nöten ist. Dies wird vor allem dann schwierig, wenn diese nun konfliktbeladenen Arten lediglich im Naturschutzgesetz berücksichtigt sind. Davon abgesehen sind viele Wildtierarten auch nicht über ganz Österreich in nur eine Kategorie (müssen vs. dürfen) einordbar. Lebensraumbezogene Konzepte sind notwendig, unabhängig von Bezirks- oder Landesgrenzen. Gleichzeitig bedarf es einer permanenten Anpassung der Managementstrategien, um auf Veränderungen der Landnutzung und der Populationsdichten adäquat reagieren zu können.

Österreich bietet mit seinen Kulturlandschaften also vielfältige Lebensräume für Wildtiere. Für ein konfliktarmes Miteinander von Wildtieren und Mensch muss die Nutzung der Kulturlandschaft für alle Beteiligten (Mensch und Wildtier) geregelt bzw. reguliert werden, und zwar derart, dass wir die Ziele sowohl der jeweiligen Jagdgesetze (artenreicher und gesunder Wildbestand) als auch der Naturschutzgesetze (vielfältige, artenreiche, heimische und standortgerechte Tier- und Pflanzenwelt) erreichen. Für das Miteinander bedarf es auch der Toleranz, also dem Zugeständnis, dass Wildtiere unsere Kulturlandschaft nutzen dürfen (und damit die Gewinnmaximierung der Landnutzung evtl. vereiteln). Dies nimmt nicht nur den Grundeigentümer in die Pflicht, sondern alle Nutzergruppen in der Kulturlandschaft. Die Jägerschaft kann hier wesentliche Beiträge leisten, sowohl durch aktive und konstruktive Mitwirkung im Wildtiermanagement als auch durch Aufklärung und Sensibilisierung der landschaftsnutzenden Bevölkerung.

Literatur

- Hackländer, K. (2016): Jagd und Hege – eine Selbstverständlichkeit? In: Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.) 22. Österreichische Jägertagung 2016. Jagd im Spannungsfeld aktueller Herausforderungen: 81-82.
- Hofmann, R.R. (2007): Wildtiere in Bildern zur vergleichenden Anatomie. Hannover: M.&H. Schaper.
- Kowarik, I. (2014): Natürlichkeit, Naturnähe und Hemerobie als Bewertungskriterien. In: Konold W, Böcker R, Hampicke U (Hrsg.) Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege. Weinheim: Wiley-VCH: 1-18.
- Mühlenberg, M. und J. Slowik (1997): Kulturlandschaft als Lebensraum. Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Reimoser, F. (2015): Herausforderungen in der Jagd und im Wildtiermanagement. In: Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.) 21. Österreichische Jägertagung 2015. Schalenwildmanagement und Jagd: 1-6.
- Reimoser, F. und K. Hackländer (2008): Chancen und Grenzen wildökologischer Raumplanung. Der Anblick 4/2008: 26-31.
- Scheikl, S. (2015): Handbuch für Biberkartierer: Grundlagen und Methodik der Revierkartierung und Analyse von Biberzeichen. 3. Aufl. Wien: Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft der Universität für Bodenkultur Wien.
- Treptow, E. (2001): Die erhabene Natur: Entwurf einer ökologischen Ästhetik. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Uerpmann, H.-P. (2007): Von Wildbeutern zu Ackerbauern – Die Neolithische Revolution der menschlichen Subsistenz. Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 16: 55–74.